



Musik

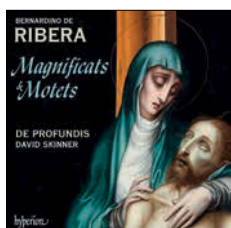
★★★★★

Klang

★★★★★

La Rue: Missa cum jocunditate, Orgel-improvisationen; Cappella Pratensis, Wim Diepenhorst, Straton Bull (2015); Challenge (SACD)

Der Umstand, dass in den Werken des Malers Hieronymus Bosch häufig Musik abgebildet ist, verleitet offenbar dazu, eine Messfeier in der Bruderschaft Unserer Lieben Frau nachzustellen. Dieser Bruderschaft trat Bosch 1488 bei. Wenig später wurde auch Pierre la Rue dort externes Mitglied. Die zwischen die Messsätze gestreuten Orgelimprovisationen von Wim Diepenhorst über Melodien, die mit der Messe in Beziehung stehen, sprengen nicht wirklich den historischen Rahmen, fügen aber eine andere Klangfarbe hinzu. Das können die acht Herren durchaus gebrauchen, obwohl sie erstaunlich klangvoll und dynamisch abwechslungsreich, dabei aber stets sehr sauber intonieren. *Reinmar Emans*



Musik

★★★

Klang

★★★

de Ribera: Magnificats und Motetten; De Profundis, David Skinner (2014); hyperion

Der Zugang zu den Werken Bernardino de Riberos wird dadurch erschwert, dass der sogenannte Ribera-Codex von einem ignoranten Sammler seiner schönsten Seiten beraubt wurde. So sind viele der darin enthaltenen Stücke nur fragmentarisch überliefert. Der Arbeit von Bruno Turner ist es zu verdanken, dass dieses Programm dennoch zustande kommen konnte. David Skinners mit 25 männlichen Sängern recht großer Chor legt sich bei der massiv chromatischen Stelle in der Motette „Rex autem David“ schwer ins Zeug, doch leidet darunter die Textverständlichkeit. Insgesamt wünschte man sich eine bessere Durchhörbarkeit der Stimmen und eine größere Homogenität. So wirkt doch einiges etwas undifferenziert. *Reinmar Emans*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

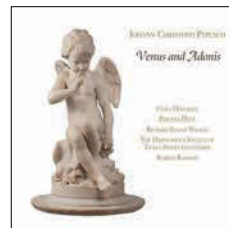
Pergolesi: Stabat Mater; **Mancini:** Sonate für Flöte und Orchester Nr. 14; **Durante:** Concerto grosso Nr. 1; Sonya Yoncheva, Karine Deshayes, Ensemble Amarillis, Héloïse Gaillard, Violaine Cochard (2016); Sony Classical

Die emotionale Wirkung von Pergolesis „Stabat Mater“ ist bis heute unmittelbar. Lässt man anlässlich dieser Neuaufnahme die Tonträgerhistorie des Werks Revue passieren, so begegnet man vielen hervorragend musizierten und gesungenen Interpretationen. Es zeigt sich, dass das Werk auch in den den Barock romantisierenden Jahrzehnten sehr viele ernsthafte Umsetzungen erfahren hat. Vibratoreiches Orchesterpathos wirkt in diesem Repertoire aber mittlerweile antiquiert – ob das der historisch informierten Aufnahmepraxis auch eines Tages blüht?

Derzeit jedenfalls überzeugen Interpretationen wie die des Ensembles Amarillis mit den Sängerinnen Sonya Yoncheva und Karine Deshayes sehr. Da Pergolesi im „Stabat Mater“ die Gesangsstimmen weniger instrumental denn ganz direkt im Dienst des Mitleidens behandelt und ihnen viele in die Länge gesungene Silben erlaubt, kommt der Gesamtwirkung dieser Einspielung die klar konturierende Instrumentalbegleitung sehr zugute. Sie sichert die innere Spannung. Daher können die beiden Sängerinnen – innerhalb des stilistisch angemessenen Rahmens – mitteilungs-voll aussingen.

Das Ensemble Amarillis drängt sich nicht durch zu starke Akzente in den Vordergrund, gibt der Aufführung aber einen wohlthuenden Zug, der ein Zerfließen verhindert. Klarheit gelingt auch in der Abmischung der störungsfreien Live-Aufnahme aus dem Pariser Théâtre des Champs-Élysées.

Als CD ist das Projekt auch deshalb gelungen, weil dem Chorwerk mit der Sonate Nr. 14 g-Moll von Francesco Mancini (ein veritables Blockflötenkonzert) und dem Concerto grosso Nr. 1 in f-Moll von Francesco Durante zwei geschmackvolle Nachklänge folgen. Einziger Kritikpunkt: Das Beiheft beinhaltet Erläuterungen nicht auf Deutsch. *Johannes Schmitz*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Pepusch: Venus and Adonis; Ciara Hendrick, Philippa Hyde, Richard Edgar-Wilson, The Harmonious Society of Tickle-Fiddle Gentlemen, Robert Rawson (2015); Ramée

Mag es zunächst einmal verwundern, dass sich ein Ensemble richtig sperrig „Harmonische Gesellschaft geigenkitzeln der Herren“ nennt, so weicht diese Verwunderung bald einer anderen: Warum kennt man diese tolle, packende Musik nicht schon längst?

1715, als diese „Maske“ des Berliners und Wahlbriten in London uraufgeführt wurde, kam sie blendend an. Und das wahrscheinlich nicht nur, weil hier erstmals eine Art italienische Oper mit englischem Text gegeben wurde, sondern auch, weil Pepusch die langen Rezitativstrecken der Italiener drastisch auf ein Minimum begrenzte. Pepuschs Landsmann Händel jedenfalls scheint dieses Kleinod auch gefallen zu haben, denn er nahm es zum Vorbild für seine „Acis and Galatea“. Der allseits – unter anderem durch Vertonungen von John Blow und Händel – bekannte Plot über die tragisch endende Liebe von Venus und Adonis bietet die gesamte Skala der Affekte, die musikalisch von Pepusch mal sehr feinsinnig, mal recht drastisch vorgeführt werden.

Das ist wahrlich ein gefundenes Fressen nicht nur für die beiden Sängerinnen, sondern auch für das sehr „mitfühlende“ Orchester, das sich mit klanglichen Nuancen präzise auf die unterschiedlichen Situationen einstellt, ohne je mit Übertreibungen den feinen Klang zu gefährden. Gemeinsam mit den Vokalistinnen gelingt es souverän, dem Hörer die jeweilige Gefühlssituation zu vermitteln. So glaubhaft wird man selten in das Geschehen einbezogen. Einen von Pepusch sehr geschickt organisierten Höhepunkt stellt (natürlich) die Schlusszene dar, in der Venus den Tod ihres geliebten Adonis beklagt. Ciara Hendricks enormer Intensität bei dieser Szene ist es zu verdanken, dass einem diese kleine Oper so schnell nicht aus dem Kopf geht. Hinzu kommt noch, dass die Aufnahme insgesamt sehr plastisch und klar, zugleich aber auch ohne Härten den Hörer noch steigert. My compliments to the Tickle-Fiddle Gentlemen!

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Kerll, Fux: Requien; Vox Luminis, Scorpio Collectief, Lachéron, Lionel Meunier (2015); Ricercar

Beide hier präsentierten Totenmessen entstanden für den Kaiserhof in Wien. Auch wenn Johann Caspar Kerll sein Requiem (zumindest auch) für seine eigene Beerdigung komponiert hat, ist der 1689 erschienene Druck, in dem es enthalten ist, Leopold I. gewidmet, der ja selbst ein ausgezeichnete Musiker und Komponist war. Fux' Totenmesse hingegen entstand 1720 anlässlich des Begräbnisses der Kaiserwitwe Eleonore. Beide Kompositionen bestechen durch eine innere Ruhe und vermitteln ohne jegliche Larmoyanz den Schmerz, der mit dem Tod verbunden ist. Kerll schafft diese Atmosphäre schon durch seinen Verzicht auf hohe Streicherstimmen, als instrumentale Begleitung verwendet er ausschließlich Gamben, und als fünfte Vokalstimme tritt nicht (wie etwa bei Fux) ein Sopran, sondern ein Tenor hinzu. Das Requiem von Fux klingt insgesamt etwas lichter; dank der zusätzlich zum Streicherensemble verwendeten stillen Zinken und Posaunen bildet es gleichwohl den traurigen Affekt sehr sinnfällig ab.

Schon die ersten Töne des Kerll'schen Requiems werden von Vox Luminis derart klangschön in Szene gesetzt, dass von ihnen ein ungeheurer Sog ausgeht. Diese Spannung bleibt auch bei der recht kleingliedrigen Sequenz durchgängig erhalten. Alles strömt mit großer Natürlichkeit und Milde dahin, ohne dass auf zum Teil intensive Spannungsbögen verzichtet würde. Das ist alles in der Balance wunderbar folgerichtig und auch heute noch ergreifend. Das gilt natürlich auch für die jüngeren Kompositionen des späteren Kapellmeisters in Wien. Wie feinsinnig die Dissonanzreibungen von Sängern und Spielern auskostet und die Wechsel der dichten Harmonik klangsinnlich erfahrbar gemacht werden, verdient allerhöchstes Lob. Wenn dann auch noch die Sänger durch sehr angenehm ins Ohr fallende Timbres (vor allem die Innigkeit der beiden Sopranistinnen hat es mir angetan) aufmerksam lassen, dann sind fünf Sterne wohl nicht zu viel. Eine wirklich runde Sache.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Homilius, Stölzel, Rolle: Weihnachtskantaten; Kölner Akademie, Herfurtner, Günther, Poplutz, Spogis, Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2016); cpo

Es muss nicht immer Johann Sebastian Bach sein. Auch andere Komponisten seiner und der nachfolgenden Generation haben schöne Weihnachtsmusik geschrieben, wie diese Aufnahme mit einer Auswahl von fünf Kantaten zeigt, die hier erstmals eingespielt sind.

Die für meine Ohren größte Entdeckung ist Johann Heinrich Rolles „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdenreich“ mit ihrer auffallend farbigen Klangsprache. Im Eingangsschor malt der Komponist die Finsternis mit chromatisch absinkenden Linien und dunklem Paukengrummeln aus, bevor er die Herrlichkeit des Herrn mit strahlenden Farben als Ausbruch der Freude inszeniert.

Ähnlich originell, aber leider nur sehr kurz ist Johann Heinrich Stölzels „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis“, das den Hörer mit einer kammermusikalischen Besetzung aus Streichern und Oboe auf den dritten Weihnachtstag einstimmt.

Auch die drei übrigen Kantaten von Gottfried August Homilius, Christoph Förster und noch einmal Stölzel bergen berückende Momente und Ideen, erinnern aber stellenweise auch recht deutlich an aus Bachs Weihnachtsoratorium bekannte Muster, die deshalb heute etwas stereotyp wirken mögen – gerade in den Eingangssätzen mit ihrem von Pauken und Trompeten geprägten Festtagston.

Michael Alexander Willens formt mit seinem acht Sänger umfassenden Vokalensemble – aus dem auch die Solopartien besetzt sind – und der Kölner Akademie lebendige, durchsichtige und oft tänzerisch beschwingte Interpretationen, die ganz stilecht nach dem Rhythmus und den Betonungen der Sprache geformt sind. Klanglich und intonatorisch kommen die Sänger nicht immer so hundertprozentig mit sich und den Instrumenten auf einen Nenner, wie man es von manchen Aufnahmen der Konkurrenz gewohnt ist. Trotzdem: eine schöne Einspielung mit einigen tollen Entdeckungen.

Marcus Stäbler

DER GEHEIMTIPP



Rehnqvist: Davids nimm; Susanne Rosenberg, Lena Willemark und Agnete Christensen, Helena Gabrielson, Ostrobothnian Chamber Orchestra, Juha Kangas, Royal Philharmonic Orchestra, Göran W Nilson (1994/95); Phono Suecia

Wohl jeder Sammler oder Liebhaber hat zu Hause einen kleinen Schatz an Schallplatten und CDs, die ihm etwas Besonderes bedeuten. Mitunter sind es wirkliche Raritäten, oft aber zählen vor allem die persönlichen Erinnerungen, die sich mit ihnen verbinden. Eine reale Schatzkiste besitze ich zwar nicht, aber es gelingt mir doch noch, aus den nurmehr halbwegs sortierten Regalen flugs das eine oder andere persönliche Highlight herauszuziehen. Wie zum Beispiel eine CD mit Musik der 1957 geborenen schwedischen Komponistin Karin Rehnqvist, bei der sich mir immer wieder Bilder einer nordisch-kargen, unberührten Landschaft einstellen – freilich nicht im Sinne großer sinfonischer Tonmalereien. Denn mit „Davids nimm“ und „Puksånger – lockrop“ (Paukengesänge – Lockrufe) hat Rehnqvist zwei Werke geschaffen, bei denen sie in wohl heute einzigartiger Weise den noch immer geltenden Originalitätsanspruch zeitgenössischer Kunst mit der archaischen Kraft der seit Generationen überlieferten Volksmusik wie auch dem Joiken der Samen verbindet. Mehr noch: Die Stücke klingen geradezu lustvoll nach weiter Ferne und können doch unmittelbar berühren. Musikalisch greift Rehnqvist aber nicht bloß die Ursprünglichkeit manch alter Weisen und Rufe auf, vielmehr verfremdet sie diese oder denkt den Tonfall respektvoll, konsequent und mit sicherer eigener Handschrift weiter. Die Interpretationen sind ebenso singulär wie die Kompositionen, deren Faszination zumindest ich mich kaum entziehen kann. Für Authentizität und stimmliche Virtuosität bürgen die Sängerinnen – klangvolle Namen und Grenzgängerinnen aus der Volksmusikszene. Das Rehnqvist-Porträt wird vervollständigt durch drei Stücke für Orchester.

Michael Kube



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mahler/Berio: Lieder; **Berio:** Sinfonia; Matthias Goerne, BBC Symphony Orchestra, Josef Pons (2015; 2012); harmonia mundi

Eine reine Berio-Aufnahme. Und doch nicht ganz. Denn das BBC Symphony Orchestra hat unter Josef Pons nicht nur die fünfteilige Sinfonia von 1968 – von Leonard Bernstein 1970 in New York uraufgeführt – aufgenommen, sondern auch zehn „Wunderhorn“-Vertonungen von Gustav Mahler, die meisten davon in einer Orchestrierung von Luciano Berio.

Zunächst zur Sinfonia: Pons findet zu einem wunderbar transparenten Klang. Wenn dann die Synergy Vocals einsteigen, ergibt sich eine gelungene Synthese aus Sinnlichkeit und Abstraktion. Die inhaltliche Verbindung zwischen Sinfonia und den Liedbearbeitungen bildet der dritte Satz, in dem Berio das Scherzo aus Mahlers Zweiter zur Folie für eine finessenreiche musikhistorische Reise nutzt. Mahler wabert durchweg im Hintergrund durch diesen Satz, während die übrigen Zutaten Stoff für ein musikalisches Ratespiel bieten: Ravel, Brahms, Berio, Hindemith, Berg und andere mehr – vieles ist hier versammelt.

Zwanzig Jahre nach der Sinfonia schrieb Berio Mitte der 80er, im Auftrag der Mahler-Wochen von Toblach, Orchesterbearbeitungen von Mahlers Liedern in möglichst enger Anlehnung an die für Klavier komponierten Originale. Auch hier spielt das BBC Symphony Orchestra sehr licht und gut gestaffelt und immer mit offenem Ohr für die Ideen des Sängers. Der heißt Matthias Goerne und gestaltet diese Lieder eindrucksvoll. Sein dämmerungsintensives Timbre passt zum Charakter vieler dieser Lieder ausgezeichnet.

Da Goerne so ungemein textverständlich singt und jedes Detail der Partitur genau verinnerlicht hat, entsteht – selbst bei den Klagelauten in „Erinnerung“ – ein eindrucksvolles Tondokument, reich an Farben und Nuancen. Ob ein Hauch von Sehnsucht, ein Anflug von Trauer oder kurz schäumender Übermut, Goerne beherrscht alle Möglichkeiten, um diesen Mini-Dramen ein Maximum an Überzeugungskraft zu entlocken.

Christoph Vratz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Bryars: The Fifth Century; The Crossing, Prism Saxophone Quartet (2015); ECM

Eine nächtliche Autofahrt in gemächlichem Tempo, vor mir der Lichtkegel, dem nach ich durch den Raum gleite, die nächsten Rücklichter leuchten schwach in einiger Entfernung. Links und rechts der ruhenden Dunkelheit gleiten Lichtpunkte vorbei, Ansammlungen von Häusern, Umrissen von Industrieanlagen, dann wieder Nachtschwärze spendende Bäume. Ein schmerzvoller innerer Frieden. Die Idee, dass alles irgendwann zu Ende ist. Umso bewusster erlebe ich jetzt den Raum, erfahre ich die sich öffnende Zeit. Denn die Sinne sind geschärft durch die ruhigen und sonoren Klänge aus den Lautsprechern, jede kleine Ton- und Lautverschiebung führt bei mir zu einer inneren Regung.

Ist diese Musik denn anspruchsvoll genug, „modern“ genug, dass sie mich berühren darf? Ich versuche sie zu fassen, entgleite aber immer wieder in die Tiefen des Chorklangs, suche Halt bei den sparsamen Figuren der Saxofone, deren minimalistische Patterns ruhig dahingleiten, während die sanft dissonierenden Singstimmen mit ihren radikal ruhig gedehnten Selbstlauten sich mir zu entziehen scheinen und mich doch ganz zu mir bringen, zu einer Ruhe, in der eine tiefe freundliche Traurigkeit wohnt.

Sparsam in Vibrato und Lautstärke Wohlklang verströmend machen die Frauen und Männer des Chors The Crossing mein Auto zur nachtdunklen Kathedrale und mich zum Subjekt einer meditativen Reise. Es folgen zwei sehnsüchtige kurze Chorsätze, die die Frauen allein singen, ein bei aller Gemessenheit leidenschaftliches Sopransolo schreitet behutsam durch mein Bewusstsein.

Natürlich kann man diese Musik in Beziehung setzen zu den vertonten Worten des englischen Mystikers Thomas Traherne oder beim A-cappella-Frauenchor zu denen Petrarca. – Auch beim wiederholten Hören aber suche und finde ich mich wunschlos in den Weiten der Klangräume.

Johannes Schmitz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

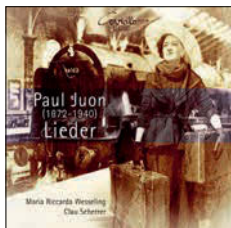
Breathtaking. Motetten, Opernarien und Sonaten von Bassani, Carissimi, Cazzati, Corradini, d'India, Marini, Merula, Palestrina, Sances & A. Scarlatti; Hana Blažiková, Bruce Dickey (2015); passacaille

Die Programmzusammenstellung überzeugt auf ganzer Linie. Dem ersten Teil mit raren Kompositionen aus der Blütezeit des Zinken werden in einem zweiten solche entgegengesetzt, mit denen das Ende der Ära eingeläutet wurde. Diese Opernarien bedienen gegen Ende des 17. Jahrhundert die Vorliebe des Publikums nach klanglichen Exotismen. Als „Trennstreich“ dieser beiden Blöcke fungiert eine Komposition der griechischen Komponistin Calliope Tsouraki, die an das „Nigra sum“ aus dem Hohelied angelehnt ist und wunderbar die Balance zwischen alt und neu hält.

Wenngleich das Coverbild suggeriert, wir hätten es hier mit einem Schüler-Lehrer-Verhältnis zu tun, wobei die Schülerin durch das Spiel des Lehrers geradezu paralysiert wirkt, so erweisen sich die beiden musikalisch doch als absolut gleichberechtigt. Zwar kann Bruce Dickey für sich beanspruchen, den seinerzeit fast vergessenen Zinken wieder in den Mittelpunkt der Alten Musik gerückt zu haben; und nach wie vor ist er gewiss zu Recht der renommierteste Bläser dieses Instruments.

Doch braucht sich Hana Blažiková vor seinen Meriten nicht zu verstecken, gehört sie doch seit einiger Zeit zu den vielseitigsten – nicht nur, weil sie auch in einer Punk-Band mitmacht – und besonders vielversprechenden Sängerinnen. Wie sich die beiden gegenseitig Melodien und Verzierungselemente zuwerfen, macht staunen. Die viel zitierten Ähnlichkeiten des Cornettoklanges mit der menschlichen Stimme kommen hier besonders positiv zur Geltung, auch weil Hana Blažiková ihre wunderbar leuchtende und klare Stimme recht instrumental führt. So verschmelzen instrumentale und vokale Linien erstaunlich gut miteinander. Dass dabei die emotionale Ebene zahlreicher Stücke eine besondere Wirkkraft entfaltet, muss wohl kaum noch betont werden. Begleitet werden die beiden von einem kleinen, erstklassigen Ensemble, das keine Wünsche offen lässt.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Juon: Lieder; Maria Riccarda Wesseling, Clau Scherrer (2015); Coviello

„Man muss mit gepacktem Koffer lieben...“ Der Aphorismus des Philosophen Friedrich Theodor Vischer passt wie ein Handschuh auf den russisch-schweizerischen Komponisten Paul Juon (1872-1940). Zum einen auf den in Moskau geborenen Vielgereisten, der in jüngeren Jahren vor allem zwischen seiner Geburtsstadt, Berlin und Baku pendelte und später in der Schweiz, dem Land seiner Väter (der Großvater war aus dem Bündnerland nach Russland gekommen), seine Bleibe fand.

Zum anderen auf den sanften Don Juan, der nach eigenem Bekennen zwar Geige und vor allem Musiktheorie studierte, mehr aber noch Mädchenaugen und -herzen. Weswegen er im Studium auch „nur sehr bedenkliche Fortschritte“ gemacht habe.

Folgerichtig zeigt sich die schweizerische Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling auf dem Cover ihres Albums mit Liedern Paul Juons ebenfalls mit gepackten Koffern vor einer nostalgischen alten Dampflokomotive. Nostalgisch sind auch die auf dieser CD präsentierten Lieder, tragen sie doch eine heimelige Tradition des 19. Jahrhunderts mit sich, wenden sich entschieden gegen den „kalten Intellektualismus“ etwa eines Schönberg (so der Komponist in seiner Autobiografie).

Es sind bezaubernde Kameen, farbenreich und melodienselig. Und obwohl sich Juon gelegentlich wie ein Chamäleon gebärdet und Stile mancher seiner Zeitgenossen assimiliert, bleibt er eine völlig eigenständige Persönlichkeit – selbst bei der Adaption von Volksliedern (die CD bietet ukrainische, russische und jüdische in Juons Bearbeitung).

Wesseling, die auch schon Wagners Fricka gesungen hat, verweigert in ihrer Interpretation jeden Opernton. Einführend begleitet von Clau Scherrer singt sie hell, schlank, flexibel und elegant, gelegentlich beinahe chansonhaft. Eine schöne, feine CD, und zugleich eine echte Entdeckung fürs Repertoire.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Krenek: Reisebuch aus den österreichischen Alpen. **Zemlinsky:** Lieder. Florian Boesch, Roger Vignoles (2015); hyperion

Dass die Gedenktafel an Ernst Kreneks Geburtshaus in Wien-Währing nicht vom Staat Österreich oder der Stadt Wien, sondern von der Österreichischen Beamtenversicherung gestiftet wurde, scheint nicht untypisch.

Denn Krenek war lange Persona non grata in der Alpenrepublik, und obwohl die Tafel ihn als „österreichischen Komponisten“ bezeichnet, hätte er selbst wohl die Formulierung bei Wikipedia vorgezogen: „amerikanischer Komponist österreichischer Herkunft“. Erfahrungen wie jene um die Wiener Erstaufführung von „Jonny spielt auf“ am Silvestertag 1927, als die Nazis gegen ihn und eine vermeintliche „jüdisch-negrische Besudelung“ hetzten, hinterließen tiefe Narben.

Dennoch warb Krenek in seinem Liedzyklus „Reisebuch aus den österreichischen Alpen“ 1929 bereits in der ersten Zeile um sein Geburtsland: „Ich reise aus, um meine Heimat zu entdecken.“ Wobei er, der zugleich den Text schrieb, die kulturellen und politischen Zustände seiner Heimat kritisch durchleuchtet und sich bereits als Prophet erweist: „Ihr Brüder, schickt den blutigen Hanswurst endlich heim, beendet die Todesmaskerade, denn es ist genug jetzt! Oder es kommt noch schlimmer, und wir werden untergehen.“ Unschwer zu erraten, wer damit gemeint war. Musikalisch ist es eine Reise durchs 19. ins frühe 20. Jahrhundert mit zahlreichen Allusionen nicht nur an Schubert, sondern auch an Schumann, Mendelssohn bis zur Zweiten Wiener Schule.

Obwohl das zwanzig Lieder in vier Teilen umfassende „Reisebuch“ einer der wichtigsten Liedzyklen des 20. Jahrhunderts ist, haben es nur wenige Sänger aufgenommen, unter anderem Julius Patzak. Die Einspielung von Florian Boesch und Roger Vignoles ist hervorragend; Boesch nähert sich den Liedern mit der stimmigen Mischung von Emotion und resignativ-ironischer Distanz. Auch die Interpretation der vier frühen Zemlinsky-Lieder gelang vorzüglich.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schumann: Lieder (u. a. „Dichterliebe“); Mauro Peter, Helmut Deutsch (2016); Sony Classical

In diesem Jahr erinnert sich die Musikwelt vor allem an den vor 50 Jahren verstorbenen Fritz Wunderlich. Und immer wieder stellt sich die Frage, ob dieser Ausnahmesänger einen wie auch immer gearteten Nachfolger gefunden hat. Das jugendlich maskuline Timbre mit dem metallischen Höhenglanz wird Wunderlichs individuelles Markenzeichen in jedem Falle bleiben, aber seine bis 1953 zurückreichenden Aufnahmen zeigen durchaus, dass kein Meister vom Himmel fällt, dass es in jeder Sängerkarriere qualitative Entwicklungsstufen gibt. Mit Blick auf Mauro Peter soll diese Anmerkung mitnichten „entschuldigend“ verstanden werden, vielmehr ist mit höchstem Respekt zu konstatieren, wie weit es der schweizerische Tenor mit seinen 29 Jahren bereits gebracht hat.

In seinem Opernrepertoire dominiert im Moment Mozart, was mit der Selbsteinschätzung des Sängers harmoniert: „Ich bin Lyriker im Herzen.“ Bei seinen Liederabenden hat er diesen Komponisten, so weit zu sehen, bislang nicht berücksichtigt. Nach seinen beiden CDs mit Werken von Schubert präsentiert er jetzt ein reines Schumann-Programm, wobei er die „Dichterliebe“ vor Jahren auch für seine Abschlussprüfung an der Münchner Musikhochschule wählte.

Mauro Peter geht nicht mit übertreibenden Schmerzakzenten an die freilich mit viel Schwermut überschatteten Lieder heran, setzt lieber auf leise Differenzierung in puncto Vokalfarbe und auf prägnante Textausformung. Gleichwohl erfahren die wahrhaft schaurigen Situationen von „Muttertraum“ und „Der Soldat“ genügend tragisches Flair. Die anarchische Frevelhaftigkeit Belsazars gerät vielleicht etwas dezent, dafür fasziniert der fahle Balladenschluss nachdrücklich. Helmut Deutsch am Klavier zaubert, wie bei ihm stets gewohnt, enorm plastische Klangszenen und trifft mit seinem prägnanten, sorgsam kolorierenden Anschlag die Stimmung hier wie bei den anderen Liedern mustergültig.

Christoph Zimmermann